

ERIC FISHER

EIN FALL VON

Abenteuer

Prolog

» Ich bin tot.« Mit gebeugtem Rücken und gesengtem Kopf saß Chris auf dem schweren, mit hellbraunem Leder bezogenen Ohrensessel. Seine Hände lagen zwischen den Oberschenkeln. Er war gefangen in einer Welt, von der er nicht wusste, ob er ihr überhaupt entfliehen wollte. Es war viel zu einfach, sich gehen zu lassen und kein Interesse an nichts mehr zu zeigen.

Noch vor einem Jahr war Chris ein sehr gutaussehender Mann, voller Lebensmut und über alle Maßen glücklich mit seinem Leben. 30 Jahre alt, schlank, mittelblonde Haare und azurblaue Augen. Doch mit diesem Mann hatte der zusammengesackte Körper auf dem Sessel von Dr. Morgen nichts mehr zu tun. Seit einem Jahr ließ Chris sich gehen. Seine Haare waren lang geworden, genau wie sein Bart. Er war ungepflegt. Von den Muskeln sah man nichts mehr. Er war abgemagert und wog mit seinen 1,86 Meter nur noch 68 Kilogramm. Er trug keinen Anzug und auch keine modische Jeans, wie er sie sonst immer gerne anhatte. Er liebte es, modisch und gestylt zu sein ... bis vor einem Jahr. Nun trug er eine schlabbrige kurze Jogginghose, ein Shirt, das nichtssagend an ihm runterhing und alte, schmutzige Turnschuhe.

» Tot? Ach ja?« Dr. Morgen nahm einen faustgroßen Gummiball und warf ihn ihm gegen den Kopf.

» Hey ... was soll das?«

» Na also, Sie leben doch! Sonst hätte ich Sie ja nicht getroffen und müsste mich selbst einweisen lassen, weil ich einen Geist sehe.«

» Sie erklären die physische Existenz wirklich mit ›leben‹?« Chris sah kurz auf und zwang sich zu einem kurzen schnaubenden Lächeln, welches Dr. Morgen andeuten sollte, dass er nicht nur seine Einstellung dumm fand, sondern auch diese ganze Therapie.

» Aber nein. Nicht die physische Existenz erkläre ich mit ›leben‹. Es ist die Tatsache, dass Sie hier vor mir sitzen und atmen. Sie leben, Herr Unger! Sie leben! Und dass Sie hier bei mir sind, ist ein weiteres Zeugnis dafür, dass ich recht habe und dass in Ihnen der Wille ist, sich helfen zu lassen.«

» Nein!!!«

Dr. Morgen bekam einen enormen Schreck und zuckte zusammen. Chris brüllte dieses Nein so laut er nur konnte. Er sprang aus dem Sessel und brüllte immer weiter, während er gegen Schränke und Türen trat und mit der Faust auf den Sessel einschlug, als wäre er ein Sandsack, der seinen schlimmsten Feind symbolisierte. Als er wütend versuchte, den Sessel umzuschmeißen, sackte er in sich zusammen und verstummte. Zusammengekrümmt lag er auf dem Boden und vergrub sein weinendes Gesicht in den Armen.

Die Sekretärin des Doktors stand schockiert in der Tür und fragte leise nach, ob sie die Polizei oder einen Arzt rufen solle. Aber Dr. Morgen winkte ab und deutete ihr an, dass sie den Raum verlassen soll. Dann ging er und setzte sich an seinen schweren Schreibtisch.

Er sah dahinter aus wie der Weihnachtsmann, der die Wunschzettel der Kinder durchsah. Er war mindestens 60 Jahre alt und hatte weiße Haare und einen ebenso weißen Vollbart. Sein kleiner Bauchansatz machte ihn in seinem Tweed-Anzug zu einer sympathisch und freundlich wirkenden Person. Und das war er tatsächlich. Nichts war ihm wichtiger, als den Menschen zu helfen, die zu ihm in die Praxis kamen. Er war ein anerkannter und angesehener Psychologe, dreifacher Doktor und zweifacher Professor. Darunter ein Ehrendoktor und ein Ehrenprofessor. Er hielt Vorträge auf der ganzen Welt, schrieb wegweisende Artikel in Fachzeitschriften und brachte zwei Dutzend Bücher heraus, die zum Teil als Pflichtlektüre für angehende Psychologen dienen.

Der auf dem Fußboden kauernde Chris machte ihm schwer zu schaffen. Seit fünf Monaten versuchte er herauszufinden, was in ihm vorging. Die Sitzungen liefen alle nach demselben Schema ab. Erst saß Chris zusammengesackt im Sessel und nach einer gewissen Zeit rastete er völlig aus. Es schien, als durchlebe er im Minutentakt zwei Phasen der Trauer, die er nicht überwinden konnte. Es begann mit dem Leugnen, wel-

ches schnell in aufbrechende Emotionen übergang. Dann wieder das Leugnen und erneut die Emotionen.

Chris versuchte aufzustehen und blieb am Sessel angelehnt auf dem Boden sitzen.

» Unterschriften Sie endlich diesen verdammten Zettel und lassen Sie mich gehen.«

» Ich werde Ihnen den Zettel unterschreiben, Herr Unger. In einer halben Stunde, wenn unsere Sitzung für heute beendet ist.«

Die Unterschrift war wichtig. Nach dem Vorfall vor einem Jahr, konnten seine Freunde Marie, Pascal und Felix es nicht mehr länger mit ansehen, wie er immer mehr abbaute, und zwangen ihn dazu, sich in die Hände eines Psychologen zu begeben. Sie erstellten eine Liste, auf die Dr. Morgen nach jeder Sitzung seine Unterschrift setzen musste, damit sie wussten, dass Chris dort war.

» Was wollen Sie denn von mir?« Er war erschöpft und sogar das Sprechen fiel ihm schwer.

» Ich möchte, dass Sie mir erzählen, was mit Ihnen los ist.« Dr. Morgen ging langsam auf Chris zu und setzte sich auf einen zweiten Sessel, ihm gegenüber.

» Was geht in Ihnen vor? Ich möchte, dass Sie mir vertrauen. Ich möchte Ihnen helfen. Verstehen Sie das?«

» Scheinbar verstehen Sie es nicht. Sie können mir nicht helfen!«

» Wenn Sie nicht mit mir darüber reden möchten, dann geben Sie mir doch die Telefonnummer eines

Freundes, der die Liste gemacht hat. Dann kann er mir das erzählen. Erlauben Sie das?«

»Nein!«

»Wir haben noch 20 Minuten. Geben Sie mir ein Stichwort.«

»Ein Stichwort? Hoffnungslos! Da haben Sie es. Hoffnungslos! Sie können mir nicht helfen, niemand kann mir helfen. Verdammt noch mal. Ich will hier jetzt raus!«

»Bleiben Sie noch einen Moment sitzen, Chris. Ich lasse Sie in Ruhe.« Dr. Morgen stand auf und ging zum Fenster. Er schaute auf die Straße und fragte sich still, wie er diesem jungen Mann helfen könne. Er hatte eine Vermutung, aber die durfte er ohne Gewissheit auf keinen Fall gegenüber Chris erwähnen. Es gab nur zwei Möglichkeiten. Entweder Chris würde von alleine anfangen zu reden oder aber er bekommt Kontaktdaten zu seinen Freunden. Beides war schier aussichtslos. Es half nur noch ein Wunder, denn viele Sitzungen durfte er nicht mehr abwarten. Chris war selbstmordgefährdet und das hätte Dr. Morgen sich niemals verziehen.

»Kann ich gehen?«

»Ja, Sie können gehen, Chris. Versprechen Sie mir, dass Sie am Freitag wieder zu mir kommen?«

»Mir bleibt ja nichts anderes übrig.« Er bemühte sich, auf die Beine zu kommen und verschwand, ohne den Doktor anzusehen oder sich zu verabschieden.

Dr. Morgen ließ sich in seinen Stuhl fallen und trank einen Schluck kalten Kaffee. Er hatte aber nicht

viel Zeit zum Nachdenken, denn sein nächster Klient war bereits da. Manchmal fragte er sich, wie er das alles schaffte, wie er diese ganzen Probleme bewältigte. Chris war ein besonderer Fall. Er hatte den Jungen ins Herz geschlossen und es war einer von ganz wenigen Fällen, die er gedanklich und emotional mit nach Hause nahm und über den er sogar mit seiner Frau sprach. Er musste es irgendwie schaffen, zu ihm durchzudringen.

Am späten Nachmittag, als der letzte Klient bereits weg war, klingelte das Telefon in der Praxis. Gedankenverloren ging er ran und Pascal meldete sich aufgeregt bei ihm.

»Pascal, darf ich Sie so nennen? Was ist denn passiert? Was ist mit Chris?«

»Er liegt im Krankenhaus.«

Dr. Morgen traute sich nicht zu fragen, zu groß war seine Angst, dass Chris sich etwas angetan haben könnte.

»Er hatte einen Unfall.« Pascal klang verängstigt.

»Was für einen Unfall, was ist passiert? Oder ... nein, Pascal, warten Sie. In welchem Krankenhaus liegt er? Ich komme vorbei, sind Sie auch da?«

Als er im Krankenhaus ankam, wurde er gleich von Pascal, Marie und Felix begrüßt, die sein Gesicht offensichtlich kannten. Er erfuhr, dass Chris, als er aus der Praxis ging und nach Hause fahren wollte, in einen Bus stieg. Beim Einsteigen sackte er wohl einfach zusammen

und fiel rückwärts auf den Gehweg. Mit dem Rettungswagen kam er ins Krankenhaus und Pascal wurde informiert. Wie schwer seine Verletzungen waren, wusste bisher niemand. Dr. Morgen ging zu einer Schwester und erklärte, dass Chris sein Klient sei und er bitte sofort informiert werden wollte, wenn man weiß, was los sei. Glücklicherweise dauerte es nicht lange, bis ein Arzt vorbeikam. Die beiden Doktoren kannten sich gut und unterhielten sich in etwas Entfernung miteinander.

Marie, Pascal und Felix hielten sich an den Händen fest und waren sehr besorgt um ihren besten Freund. Sie kannten sich aus der Schule und waren seitdem befreundet. Sie waren alle 30 Jahre alt und hatten innerhalb von sieben Wochen Geburtstag. Marie war eine sehr hübsche Frau. Sie hatte dunkle und lange Haare und eine tolle Figur. Sie kleidete sich bunt aber dennoch modisch. Und ihre Brille musste immer zu ihrer Kleidung passen. Darum hatte sie inzwischen eine Sammlung von knapp 20 Brillen angesammelt. Was alle wussten, aber keiner wissen sollte, war, dass sie heimlich in Chris verliebt war. Pascal und Felix waren gutaussehende Kerle, die fast als Zwillinge hätten durchgehen können. Sie trugen immer die gleiche Frisur und in der Regel hatten ihre Haare auch dieselbe Farbe. Das wechselte aber von Woche zu Woche. Die beiden hingegen verband noch etwas anderes mit Chris. Er war der erste, der sie nahm, wie sie waren. Es interessierte ihn überhaupt nicht, dass sie schwul waren und ein Paar. Es war für

ihn so selbstverständlich, wie dass man beim Duschen nass wird. Alle vier waren aufeinander eingespielt, sie kannten die Macken, die Ecken und Kanten der anderen. Sie wussten mit den Launen umzugehen und verstanden sich, ohne etwas zu sagen. Dass Chris so abgebaut hatte, war für alle sehr schwer zu verkraften und sie taten alles, um ihm zu helfen.

» Es ist soweit alles okay.« Der Doktor kam zurück an den Tisch und berichtete, was der Arzt ihm mitgeteilt hatte. » Chris hat nur eine Gehirnerschütterung. Und das verdankt er scheinbar der Tatsache, dass er vorher einen Schwächeanfall hatte. Sonst hätte er sich wahrscheinlich noch etwas gebrochen. Wir können uns also vorerst beruhigen.«

Alle atmeten auf und Marie fing an zu weinen. Sie entschieden sich, noch in der Cafeteria sitzen zu bleiben, falls es Neuigkeiten geben würde. Dr. Morgen lud sie auf Kaffee und Kuchen ein und setzte sich dazu.

» Machen Sie eigentlich Fortschritte bei ihm? Ich meine bei Ihnen in der Praxis.« Felix stellte die Frage, die alle gerne gestellt hätten.

» Darüber darf ich mit Ihnen leider nicht sprechen. Ich würde es ihnen gerne erzählen, aber das darf ich nicht. Das verstehen Sie sicher.«

» Ja, das ist klar. Aber was können wir denn tun? Können wir irgendetwas machen, um ihm zu helfen oder ihn zu unterstützen?«

» Es gibt da etwas, was Sie alle tun können. Es ist die einzige Chance, ihm zu helfen.«

Sie schauten ihn an und warteten gespannt darauf, was er zu sagen hatte. Sie hatten einen Ausdruck im Gesicht, als ob sie auf die Ergebnisse einer lebenswichtigen Prüfung warteten. Dr. Morgen blickte ihnen in die Augen.

» Erzählen Sie mir bitte, was vor einem Jahr passiert ist.«

Kapitel 1

Wir haben vor drei Jahren zusammen ein Start-up-Unternehmen gegründet.

Pascal erzählt:

Ich übernahm das Wort und damit den kläglichen Versuch, alles zu erklären, was wir wussten – und das war nicht viel.

Im Juli letzten Jahres bekam Chris einen Anruf aus dem Krankenhaus, in dem wir auch jetzt gerade saßen. Sein Onkel wurde eingeliefert und er sollte so schnell wie möglich zu ihm kommen. Das war noch nicht das Problem. Einen Tag später starb er und Chris kümmerte sich um die Beerdigung. Wir wussten nur schemenhaft, dass Chris wohl auch bei seinem Onkel und seiner Tante aufgewachsen war. Mehr erzählte er nie. Er meinte immer, dass er sich daran nicht erinnere. Wir waren eigentlich nie bei ihm zu Hause, auch, wenn wir uns schon so lange kannten.

Nach der Beerdigung, als wir gerade alle in Chris' Wohnung waren, zeigte er uns einen Brief, den sein Onkel ihm im Krankenhaus gegeben hatte. Er war ungeöffnet und wir drangen ihn dazu, ihn zu öffnen. Vielleicht war das unser Fehler. Als er ihn las, wurde er kreidebleich und zitterte. Er brach auf irgendeine Weise

innerlich zusammen. Wir wollten ihm helfen, aber er brüllte nur, dass wir seine Wohnung verlassen und ihn alleine lassen sollen. Seit dem baute er immer mehr ab und wir haben keine Chance zu ihm durchzudringen.

Im Oktober forderten wir Chris fast gewaltsam dazu auf, uns in seine Wohnung zu lassen, die fast schon steril sauber war. Er selbst hingegen sah aus, als würde er seit einem Jahr auf der Straße leben. Dann erpressten wir ihn, indem wir ihm mitteilten, dass wenn er sich keine professionelle Hilfe holen würde, wir ihn nie wieder sehen wollten und ihm die Freundschaft kündigen. Wir suchten zusammen den besten Psychologen raus, den wir finden konnten – Dr. Horatio Morgen.

Wir hofften inständig und beteten darum, dass der Doktor Chris helfen würde. Für uns war es sehr schlimm und eine große Belastung, dass unser Freund Probleme hatte, über die er nicht mit uns sprechen konnte. Das bedeutete etwas ganz Schlimmes und wir hatten noch nicht mal den Ansatz einer Ahnung, was los sein könnte. Der erste Termin bei Dr. Morgen sollte drei Monate später im Januar stattfinden. Bis dahin lenkten wir Chris so gut ab, wie wir nur konnten.

» Ich verstehe die Tragik der Situation absolut und kann mit euch mitfühlen.« Dr. Morgen schien wirklich besorgt und mitfühlend zu sein. » Ihr seid machtlos, weil ihr keine Chance seht, ihm zu helfen. Das raubt euch die Energie. Aber ich brauche euch und besonders Chris braucht euch. Ihr habt ihm sehr geholfen, indem ihr ihn zur professionellen Hilfe aufgefor-

dert und mir diese Geschichte erzählt habt. Wisst ihr denn, was in dem Brief stand?«

»Nein, das wissen wir leider nicht. Als er ihn gelesen hatte, warf er uns ja sofort raus. Wir wissen auch nicht, wo der Brief jetzt ist.«

Er sah mich an, als versuchte er mit seinen Augen ein Loch in meine Stirn zu brennen. Es war ein nachdenkliches und nach einer Lösung suchendes Gesicht.

»Habt ihr einen Schlüssel zu seiner Wohnung?«

»Ja, jeder von uns hat einen Notschlüssel für die Wohnung der anderen.«

»Ihr seid gut organisiert. Ich finde es fantastisch, solch eine enge Freundschaft wie die eure zu erleben. Ich könnte euch nun den Tipp geben, in seine Wohnung zu gehen und nach dem Brief zu suchen, aber das darf ich nicht. Ihr könntet mir auch heimlich mitteilen, was in dem Brief steht, wenn er euch – ganz zufällig natürlich – in die Hände fällt. Aber ich würde niemals mit solchen Ratschlägen an euch herantreten, das versteht ihr sicher.«

»Ja ... nein ... natürlich ... das würden Sie nicht machen. Wir wissen gar nicht, was Sie meinen.«

Wir mussten alle schmunzeln und es war das erste Mal seit einiger Zeit, dass wir so etwas wie ein Lächeln im Gesicht hatten.

»Sagt mal, Jungs und Mädels, was macht ihr und Chris eigentlich beruflich? Ihr habt doch einen Job, oder?«

»Ja klar haben wir einen Job. Uns verbindet nicht nur unsere Freundschaft, sondern auch die Arbeit. Wir haben vor drei Jahren zusammen ein Start-up-Unternehmen gegründet. Wir sind sehr erfolgreich, haben weltweit bereits 3,1 Millionen Mitglieder.«

Dr. Morgen hörte ganz gespannt zu, als ich ihm erklärte, was wir machten. Unser Unternehmen ist ein Online-Dienstleister. Wir hatten die Idee, vermisste Menschen wieder zusammenzuführen. Aber wir wollten etwas anderes machen, als das, was es längst in vielen Varianten gab. Wir wollten kein Portal mit Suchanfragen, sondern ein Portal, in dem man gefunden werden konnte. Wir ließen also die Frage »Wo bist du?« aus und fingen gleich mit der Antwort »Hier!« an. Nach einer kostenlosen Registrierung konnte man sich ein Profil anlegen, wenn man der Meinung war, dass es Menschen gibt, die einen vermissen oder sogar suchen. Je mehr Angaben, desto größer die Chancen. In einer Suchmaske konnte man alle Daten eingeben, die man von einer eventuell vermissten Person hatte und diese Daten wurden dann mit denen aller Mitglieder abgeglichen. Wir konnten schon viele Menschen wieder zusammenführen. Und für uns spielt es keine Rolle, ob ein Mensch seit Jahren, Jahrzehnten oder erst seit Monaten oder Wochen vermisst wurde. Schließlich gibt es viele Menschen, die sich durch einen Umzug, Arbeitswechsel, Verlust der Adressdaten et cetera aus den Augen verlieren. Wir finanzieren uns durch Werbung und verdienen an Angeboten wie kostenpflichtigen Anzei-

gen für Mitglieder und dergleichen. Wir arbeiten auch mit Firmen zusammen, die Fernsehformate produzieren, in denen vermisste Personen gesucht werden. Finanziell betrachtet ging es uns sehr gut.

Wir unterhielten uns noch längere Zeit und immer wieder kam eine Schwester vorbei und unterrichtete uns darüber, wie es Chris ging. So ein Doktor am Tisch ist doch ein Vorteil. Auch die Besuchszeiten wurden für uns außer Kraft gesetzt. Wir wechselten zwar in einen Warteraum auf der Station, auf der Chris lag, aber durften bleiben. Warum Dr. Morgen ebenfalls die ganze Zeit über da blieb, war uns ein Rätsel, aber gleichzeitig zeigte er uns damit auch, dass Chris ihm wichtig war. Es machte uns Hoffnung, dass er ihm helfen konnte.

Als es bereits dunkel war, kam eine Schwester und sprach in etwas Entfernung mit Dr. Morgen. Wir erfuhr, dass es Chris schon besser ging und wir uns keine Sorgen machen mussten. Dr. Morgen bat uns, nach Hause zu gehen, um nach diesem anstrengenden Tag zu schlafen. Er selbst wollte noch kurz mit ihm sprechen, da er am nächsten Tag nur wenig Zeit haben würde. Wir hörten auf ihn, standen auf und gingen zum Fahrstuhl. Auf eine ungewohnte Weise fühlten wir uns beruhigt und erleichtert. Vielleicht war es einfach die Ausstrahlung von Dr. Morgen, seine ruhige Art und die Hoffnung, die wir in ihn setzten.

Als ich mich noch einmal umdrehte, sah ich, wie er an die Tür zu seinem Zimmer klopfte.

Kapitel 2

Um das letzte Wort zu haben, verdrehte ich demonstrativ die Augen und ließ sie machen.

Chris erzählt:

Als ich aufwachte, war mir kotzübel und jede Bewegung, die ich vollführen wollte, um mich bequem hinzulegen oder hinzusetzen, wurde mit einem schlagartigen und unbeschreiblich ekligen Schmerz bestraft, der sich von meinem Kopf bis in meinen Magen ausdehnte. Eine Schwester stand neben dem Bett und so ersparte ich mir die Frage, wo ich denn sei. Sie erklärte mir, was passiert war und dass ich fast fünf Stunden geschlafen hatte. In meinem Kopf drehte sich alles. Noch Sekunden, bevor ich aufwachte, war ich fest davon überzeugt, dass ich bald aus dem Bus aussteigen muss. Schon komisch, wenn man bedenkt, dass ich es nicht mal geschafft hatte, einzusteigen. Die Erinnerungen kamen aber dann so schlagartig zurück wie die Schmerzen, die mich in gewisser Weise auch an meinem letzten ziemlich heftigen Kater erinnerten.

Inzwischen hatte ich erfahren, dass meine drei Mädels und Dr. Morgen auf mich warteten. Bald darauf klopfte es auch schon an der Tür.

» Ihr Gummiball hatte eine enorme Schlagkraft, Doktor. Gehirnerschütterung! Ich hoffe, Sie haben ihn im Büro gelassen.«

Er schmunzelte. Irgendwie mochte ich den Kerl. Ich wollte das nicht zugeben, aber er strahlte eine Ehrlichkeit aus, die ich nicht kannte, wenn er mich fragte, was los sei. Er hatte so eine Art an sich, die mich jedes Mal dazu neigen ließ, ihm alles zu erzählen. Aber das konnte ich nicht, es war mir unangenehm, schon mehr peinlich. Und außerdem hatte ich ein Problem damit, Hilfe von jemandem anzunehmen.

» Wie geht es Ihnen, Chris?«

» Wie soll's mir schon gehen? Beschissen natürlich. Warum sind Sie hier? Werden Überstunden extra berechnet?« Ich grinste dabei ein bisschen schelmhaft, damit er merkte, dass es mir nicht ernst war.

» Oh, Ihre Kopfschmerzen werden Sie sicher noch ein paar Tage begleiten. Wenn Sie hier raus sind, dann werfen Sie sich ein paar Pillen ein und es wird erträglich. Ich meinte, wie es Ihnen mental geht. Was ist passiert? Vor einem Jahr etwa waren Sie noch ein starker junger Mann und heute fallen Sie wie ein nasser Sack aus einem Bus? Möchten Sie ...«

» Als ich da so lag ...«, unterbrach ich ihn, » Ich hörte noch ein dumpfes Stimmengewirr und eine wahrscheinlich ältere Frau sagte zu jemandem, dass ich bestimmt besoffen sei, weil ich aussehe wie ein Penner. Danach wurde mir schwarz vor Augen. Wissen Sie ... das hat mal gegessen.«

Er versuchte mich zu unterbrechen, aber ich hatte keinen Bock auf ein psychologisches Interview.

» Lassen Sie mich jetzt einfach mal reden, dann klappt das mit uns beiden.«

» Einverstanden.«

» Als ich das hörte, wäre ich am liebsten unter den Bus gekrochen. Ich habe mich so geschämt und mir ist einiges klar geworden. Alles in ein paar Sekunden.« Während ich redete, musste ich immer wieder eine Pause einlegen. Die Schmerzen waren zwar inzwischen erträglich geworden, weil die Schmerzmittel Wirkung zeigten, aber ich war erschöpft. Immer wieder nickte ich für eine oder zwei Sekunden ein. » Ich kann Ihnen nicht so einfach erzählen, was los ist. Das kann ich einfach nicht. Ich möchte nicht, dass Marie, Felix und Pascal etwas davon erfahren. Darum ... Tun Sie mir einen großen Gefallen?«

» Sagen Sie, was ich machen soll.«

» Gehen Sie bitte in meine Wohnung. Ich weiß, dass das nicht normal ist, dass ein Arzt sowas für einen Patienten macht, aber dass Sie hier sitzen ist auch nicht normal.« Ich versuchte zu grinsen, aber die Müdigkeit überkam mich in immer tieferen Schüben. Ich schaffte es noch, meinen Schlüssel auf die Bettdecke zu werfen und meine Visitenkarte. » Rudolf Steiner hilft Ihnen.« Dann schlief ich ein.

Als ich am nächsten Vormittag aufwachte, schien mir die Sonne ins Gesicht und der Stich, als ich die Au-

gen öffnete, ging bis tief ins Hirn. Ich gewöhnte mich aber schnell an das Licht und blickte plötzlich in die Gesichter des Grinse-Trios: Marie, Felix und Pascal.

Eine große Sporttasche mit meinen Sachen stand auf meinem Bett. Alle drei sahen mich zwar grinsend, aber auch vorwurfsvoll und mitleidig an.

»Leute, es geht mir gut! Guckt nicht so komisch.«

»Ja sicher geht's dir gut. Das sieht man doch.« Marie baute sich vor mir auf. »Du siehst runtergekommen aus, als ob du seit einem Jahr irgendwo unter einer Brücke wohnst. Du kriegst kaum noch einen Fuß vor den anderen und wir müssen zusehen, wie du immer mehr abbaust.«

Ich versuchte sie zu unterbrechen, aber gegen Marie anzukommen war nahezu unmöglich.

»Wir sind deine Freunde, falls du das vergessen haben solltest, und wir haben doch wohl verdammt noch mal ein Recht dazu, dass du mit uns redest oder dass du dir wenigstens helfen lässt. Ich habe dir Klamotten eingepackt, Duschzeug und einen Rasierer. Ich werde hier erst wieder rausgehen, wenn du wieder aussehst wie ein Mensch!«

Felix und Pascal saßen mit hochgezogenen Augenbrauen und gespitzten Lippen auf ihren Stühlen. Sie trauten sich nicht, etwas zu sagen. Marie holte den Barttrimmer aus der Tasche und hielt ihn mir vor die Nase. Ihr Blick war nicht fragend, sondern eher wie ein Befehl, stillzuhalten und sie machen zu lassen. Um das

letzte Wort zu haben, verdrehte ich demonstrativ die Augen und ließ sie machen. Sie legte mir ein Handtuch auf die Brust und fünf Minuten später hörte endlich das Nerv tötende Surren des Rasierers auf.

»Jetzt nur noch zum Frisör und du siehst wieder aus wie der Chris, den wir kennen.«

Felix und Pascal nickten zustimmend.

»Ihr kennt mich also nur mit Drei-Tage-Bart und Kurzhaar-Strubbel-Look-Frisur?«

Wir lachten und unterhielten uns noch eine Weile. Kurz bevor die Drei gingen, kam Dr. Morgen zur Tür rein. Seine Augen verrieten, dass er sehr positiv überrascht war über mein neues altes Aussehen.

Als wir alleine waren, legte er mir das Buch von Rudolf Steiner aufs Bett.

»Ich weiß nicht, ob ich Ihnen dieses Buch bringen sollte, aber etwas anderes von oder über Steiner habe ich nicht gefunden. Ich muss zugeben, dass ich mich ein bisschen gefühlt habe wie Indiana Jones.«

»Sie haben bestimmt gesehen, dass ein Briefumschlag in dem Buch steckt. Nehmen Sie ihn raus und lesen Sie den Brief ... bitte.«

»Soll ich laut lesen?«

»Um Gottes willen, nein! Ich habe den Mist immer und immer wieder gelesen. Lassen Sie sich Zeit, ich habe keine Eile.«

Dr. Morgen setzte sich auf einen Stuhl, überschlug seine Beine und begann zu lesen.

Lieber Chris

Still bewundere ich die Menschen, die um Vergebung bitten, wenn sie einem anderen Menschen Leid zugefügt haben. Sie beweisen Mut, Anstand und die tiefe Absicht, Frieden zu schließen.

Wir gerne hätte auch ich Frieden geschlossen mit dem Menschen, dem ich so unsagbares Leid zugefügt habe. Doch leider fehlte mir der Mut und offensichtlich habe ich keinen Anstand, dich um Vergebung zu bitten.

Nun, da du diesen Brief in den Händen hältst, weißt du, was für ein Versager ich bin und ein noch viel größerer Feigling. Ich habe es einfach nicht geschafft, dir in die Augen zu sehen.

Als du damals zu uns kamst, habe ich dich vom ersten Moment an geliebt. Du warst mein Lebensmittelpunkt. Ein gutausssehender und intelligenter Knabe wurde aus dir und ein ebensolcher Mann. Ich bin sehr stolz auf dich.

Es muss für dich die Hölle gewesen sein, wenn ich mich in dein Bett legte oder du die ganzen Misshandlungen hast erleben müssen. Ich habe immer versucht, dich zu schützen. Nur vor einem konnte ich dich nicht schützen: vor mir selbst. Ich habe dir wehgetan und das tut mir sehr leid.

Um Vergebung möchte ich dich nicht bitten, das wäre zu viel verlangt. Auch um Entschuldigung kann ich nicht bitten, denn ich trage die Schuld. Ich möchte dir

*nur mitteilen, dass es mir von ganzem Herzen leidtut,
was ich dir angetan habe.*

*Du bist ein guter Mann, ich bin stolz auf dich und
wünsche dir alles Glück der Welt und dass du nicht
leidest.*

*In Liebe
Dein Charlie*

Kapitel 3

Das Gerücht stimmt scheinbar doch.

Nachdem Dr. Morgen den Brief kopfschüttelnd gelesen und ich ihm meinen Frust darüber mitgeteilt hatte, wie armselig ich es fand, etwas Derartiges in einem Brief und auf nur einem einzigen Blatt Papier zu schreiben, mussten wir unser Gespräch beenden. Ausgerechnet als ich für Untersuchungen abgeholt wurde, hätte ich noch gerne ausführlicher mit ihm geredet, denn nun wusste er, warum ich so fertig war.

Schlimmer noch als das, was Charlie in seinem Brief schrieb, war, dass ich mich an nichts davon erinnern konnte. Er und seine Frau hatten mich bereits als Baby zu sich genommen. Meine Eltern waren gestorben. Anfangs waren es für mich meine Eltern. An meinem 16. Geburtstag teilten sie mir mit, dass sie mich adoptiert haben. Es brach etwas in mir zusammen. Die Beziehung zu den beiden änderte sich. Ich konnte sie nie wieder Mutter und Vater nennen, sprach sie nur noch mit Vornamen an und als ich mit 18 auszog, redete ich über sie nur noch als Onkel und Tante. Ich erinnere mich vage daran, dass Charlie seine Frau schon mal geschlagen hatte und dass auch ich einmal eine eingefangen

hatte und dadurch ein paar Stufen der Treppe runter fiel. Mehr war da nicht mehr in meinem Kopf.

Nach dem Brief von Charlie fühlte ich mich erniedrigt und schmutzig. Ich entwickelte eine Art Waschzwang, duschte bis zu zehnmal am Tag, desinfizierte mich am ganzen Körper und putzte mir so oft die Zähne, dass mein Zahnfleisch stark blutete. Drei Wochen ging das so. Irgendwann wachte ich mitten in der Nacht auf. Ich lag auf einem zerbrochenen Spiegel und sah mir selbst ins Gesicht. Meine Haut war rot und fleckig, ich blutete, die Augen waren geschwollen. Mir wurde bewusst, dass ich den ganzen Schmutz, den Charlie an mir hinterlassen hatte, niemals abbekommen würde. Ab dem Moment ließ ich mich einfach gehen. Die Dusche sah mich nur noch selten und die Welt auch. Ich räumte meine Wohnung auf und vernichtete alles, was mich an meine Vergangenheit erinnerte. Zwar ging ich immer ins Büro, weil ich meine Freunde nicht im Stich lassen wollte, aber die restliche Zeit verbrachte ich auf meinem Sofa. Ich saß da und wartete auf etwas – worauf weiß ich bis heute nicht. Bald darauf eroberten dann Marie, Felix und Pascal meine Wohnung, erpressten mich, damit ich professionelle Hilfe annahm und dann landete ich im Krankenhaus.

Dieser Sturz aus dem Bus und dass man mich für einen besoffenen Penner hielt, hatte etwas in mir verändert. Ich schämte mich und mir wurde klar, wie unsagbar dankbar ich meinen Freunden für ihre Sturheit sein musste. Mir wurde bewusst, dass ich ohne Hilfe

niemals aus diesem Teufelskreis rauskommen würde, also entschied ich mich, Dr. Morgen einzuweihen.

Am Montag, drei Tage nachdem ich im Hotel Weißkittel eingekcheckt hatte, wurde ich mit der Aufforderung entlassen, mich weiterhin zu schonen. Ich war eine Woche krankgeschrieben. Felix und Pascal waren auf einer Marketingkonferenz in der Schweiz. Marie arbeitete allein im Büro und gab mir unter der Drohung, mir auf den Kopf zu hauen, den Befehl, zu gehen und mich hinzulegen.

Als ich in meine Wohnung ging – das Büro und unsere Wohnungen waren alle in einem Gebäude – war mir kalt. Ich fühlte mich eingeeengt und irgendwie deplatziert. Es war einfach unangenehm, dort zu sein, wenn ich auch den Grund dafür nicht wusste. Ich öffnete alle Fenster, schob unter leichten Schmerzen ein paar Möbel um und räumte auf. Es war kurios, aber ausgerechnet eine nach Vanille duftende Kerze, von deren Duft mir schlecht wurde, sorgte dafür, dass mir die Räume wärmer erschienen. Statt zu flüchten, blieb ich nun dort und als ich mich gerade setzen wollte, um mich auszuruhen, rief Dr. Morgen an.

» Ich habe erfahren, dass Sie entlassen wurden. Wenn Sie Lust haben und einen Kaffee, dann würde ich um 17 Uhr bei Ihnen einen Hausbesuch machen. Was halten Sie davon?«

» Das Gerücht stimmt scheinbar doch. Sie können gerne vorbeikommen, mir fehlt die Energie, um davonzulaufen.«

» Welches Gerücht?«

» Das erzähle ich Ihnen um 17 Uhr.« Ich verabschiedete mich und ging duschen. Als ich mich beim Abtrocknen nackt im großen Spiegel sah, stellte ich mir vor, wie Charlie versuchte, mich zu berühren. Ich empfand Ekel. Ich schüttelte mich und zog mich schnell an. Warum kamen bei der Vorstellung keine Erinnerungen in mir hoch? Im Internet erfuhr ich, dass traumatische Erlebnisse manchmal ausgeblendet werden oder mit anderen erfundenen Erinnerungen überdeckt. Ich wusste also nicht mal mehr, ob meine Vergangenheit echt war oder nur ein Theaterstück meines seelischen Schutzmechanismus.

Ich hatte noch Zeit und ging zum Frisör. Nach gut 30 Minuten sah ich wieder aus wie der Chris, den meine drei Spezies kannten. Und um ganz ehrlich zu sein ... mir selbst gefiel ich so auch am besten.

Pünktlich um 17 Uhr stand Dr. Morgen vor der Tür und begrüßte mich sichtlich begeistert über mein Aussehen.

» Sie machen Fortschritte, Chris, das freut mich sehr.«

» Ja, ich habe eine Entscheidung getroffen.«

Wir setzten uns mit dem versprochenen Kaffee ins Wohnzimmer und ich erzählte ihm von den Informationen, welche ich im Internet gefunden hatte.

» Und da ich eh alles ausgeblendet habe, mache ich einfach da weiter, wo ich vor einem Jahr aufgehört habe. Ich habe schließlich versucht, die Erinnerungen an all das heraufzubeschwören, aber es war nichts da. Als ob es nie passiert ist. Das ist doch perfekt und ich habe keinen Grund Trübsal zu blasen.«

» So einfach ist das nicht, Chris. Glauben Sie mir. Es wäre großartig, wenn es so einfach wäre. Wenn wir aber von dem ausgehen, was Sie durch den Brief vermuten, dann schlummert diese Erinnerung irgendwo tief in Ihnen. Stellen Sie sich einen Vulkan vor. Was Sie seit letztem Jahr erlebt haben, war nur ein kleiner Vulkan, der etwas Lava ausgespuckt hat, um zu zeigen, dass er das auch kann. Eines Tages wird die Erinnerung aber zurückkommen. Sie werden es nicht erwarten oder kommen sehen. Das wird kein kleiner Vulkan mehr sein, das wird ein Ätna werden.«

» Aber was, wenn ich mich nicht erinnere? Dann ist doch alles gut!«

» Chris, wenn Sie mir hier und jetzt versprechen können, dass Sie sich niemals daran erinnern werden, dass diese Gefühle, diese Angst, die Sorgen niemals wieder auftreten in den nächsten vielleicht 50 oder sogar 60 Jahren, dann reichen Sie mir jetzt die Hand, ich wünsche Ihnen alles Glück der Welt, verabschiede mich und werde gehen.« Dr. Morgen stand auf und streckte mir seine Hand entgegen. Seine Körpersprache sagte mir, dass er es ernst meinte. Ich wusste, dass er recht hatte.

Die Chance, nicht noch einmal davon eingeholt zu werden, war sehr gering.

» Jetzt setzen Sie sich endlich wieder hin. Sie haben Ihren Kaffee noch nicht ausgetrunken.«

» Chris, ich wünschte, es wäre so einfach, aber das ist es leider nicht. Sie müssen herausfinden, was wirklich vorgefallen ist. Es tut mir leid, Ihnen das sagen zu müssen, aber wenn Sie von dieser schweren Last befreit werden wollen, dann müssen Sie die Wahrheit herausfinden und die Erinnerung noch einmal wachrüteln. Ich helfe Ihnen dabei.«

In meinem Kopf hämmerte es. Ich sah ihn an.

» Ich bin Ihnen noch eine Antwort schuldig. Es ging um das Gerücht, dass Psychologen den größten Schlag weghaben. Entschuldigen Sie bitte, aber ein Mann in Ihrer Position, mit Ihrem Ansehen sitzt stundenlang im Krankenhaus und macht Hausbesuche? Da stimmt doch was nicht.«

» Sie haben recht. Wir müssten eigentlich jede Woche mal auf die Couch. Aber nein, mal im Ernst. Ich bin kürzergetreten, habe nicht mehr so viele Klienten. In ein paar Jahren möchte ich mich zur Ruhe setzen. Ich habe mehr Zeit, als noch vor zwei Jahren und Sie, Chris, Sie sind mir ans Herz gewachsen. Ich möchte Ihnen helfen und ich werde Ihnen so lange auf den Geist gehen, bis Sie von dieser Last befreit sind.«

Ich schmunzelte anerkennend und dankend.

» Meine Tante, also die Frau, die mich adoptiert hat, Charlies Ex-Frau. Sie ist die einzige Person, die eine Antwort hat.«

» Wo lebt sie? Wissen Sie das?«

» Ich weiß nur, dass sie nach der Scheidung nach Italien wollte. Sie müsste irgendwo bei Florenz leben. Vermute ich zumindest, weil sie besessen war von der Geschichte der Medici. Es ging das Gerücht um, dass sie eine Nachfahrin sei.«

» Suchen Sie sie. Mit Suchen und Finden kennen Sie sich doch aus.«

Kapitel 4

*Entweder würde ich einen Anzug tragen
oder euch meinen nackten Arsch hinhalten.*

Die Suche nach Tante Tilda erwies sich als schwieriger als gedacht. Zum einen fand ich keine Informationen über sie im Internet und zum anderen waren meine Kopfschmerzen nur mit Medikamenten erträglich, die mich müde werden ließen. Marie unterstützte mich und übernahm Telefonate mit Ämtern. Durch unsere Arbeit hatten wir gute Kontakte. Aber auch Vitamin B ist kein Garant für Erfolg.

Vier Tage nachdem Dr. Morgen bei mir war, es war Freitag, ein enorm schwüler Juli-Tag, legte ich mich gegen Mittag wieder ins Bett. Zwar ging es mir schon wesentlich besser, aber dieses drückende Wetter ließ meinen Kopf fast platzen. Nachts war für mich an Schlaf kaum zu denken. Sobald ich zur Ruhe kam, drehten meine Gedanken durch und ich malte mir aus, welche Horrorszenarien sich damals abspielten, als ich ein Kind war. Es ekelte mich davor. Ich musste mich sogar übergeben und auch das Desinfektionsmittel fand wieder reichlich Anwendung. Ich fragte mich, ob ich jemals wieder ein normales Leben werde führen kön-

nen. Warum hat er mir auch diesen Brief geschrieben? Wenn er nicht gewesen wäre, wäre ich jetzt glücklich.

Ich drehte mich auf den Rücken, streckte alle viere von mir und schaute an die Decke. Meine Shorts klebten an mir, aber ein sanfter Wind sorgte dafür, dass ich mich etwas abkühlte und mein Schädel Dankgebete gen Himmel richtete. Es war entspannend und ich nickte kurz ein.

» Fuck ... Scheiße ... sag mal spinnst du? Hast du sie nicht mehr alle? Verdammte Scheiße!«

Marie kam schreiend und kreischend ins Zimmer und jagte mir einen Schreck ein, wie ich ihn noch nie erlebt hatte. Sie hatte Glück, dass ich ihr nichts an den Kopf geworfen hatte.

» Das machst du definitiv nicht nochmal! Fuck! War das jetzt ein multipler Orgasmus oder die Hoffnung, mich zu beerben?«

» Oh mein Gott, entschuldige bitte, es tut mir leid, wirklich. Du lagst da so und die Tabletten da, ich dachte ...«

» Marie, wenn ich das vorhätte, würde ich nicht in Boxershorts auf dem Bett liegen. Entweder würde ich einen Anzug tragen oder euch meinen nackten Arsch hinhalten. Komm nächste Woche noch mal vorbei, vielleicht hast du dann Glück.« Ich musste bei der Vorstellung lachen, Marie allerdings fand das gar nicht lustig.

» Du bist ein Idiot. Pascal und Felix kommen nachher bei dir vorbei, sie sind aus der Schweiz zurück.« Sie drehte sich um und verschwand.

Damit ein bisschen frischer Wind reinkam, ließ ich die Wohnungstür offen und als ich gerade dabei war, im Esszimmer zu decken, kamen die beiden und brachten Kuchen mit.

» Kommt Marie später?«

» Ähm ... nein?« Felix und Pascal schauten sich etwas verlegen an. » Die kommt wohl nicht mehr. Sie ist zickig oder besser gesagt sauer.«

» Hä? Warum? Auf mich etwa?«

» Na ja, wenn du ihr erzählst, dass sie glücklich ist, wenn sie dich tot im Bett findet, kann ich ihre Reaktion schon verstehen. Nett war das nicht von dir.«

» Das war doch nur ein Scherz! Wärt ihr dabei gewesen, hättet ihr das auch so aufgefasst. Sie überreagiert maßlos.«

» Wenn man bis über beide Ohren in jemanden verknallt ist, hört man das halt nicht gerne.«

Mein Blick muss Bände gesprochen haben, denn Pascal erklärte mir, dass Marie in mich verliebt sei und das nicht erst seit gestern. Sie gingen beide davon aus, dass ich das wusste.

» Ich hatte keine Ahnung davon. Ich würde doch nie was mit Marie anfangen. Der Gedanke alleine ist komisch.«

Als ich das sagte, sahen die beiden plötzlich hinter mich. Ich drehte mich um und Marie stand dort. Sie

muss es gehört haben, denn sie schmiss einen Umschlag auf den Boden und rannte weg. Ich rannte ihr hinterher, aber sie verschwand in ihrer Wohnung, die meiner genau gegenüber lag. Ich wollte ihr durch die Tür erklären, dass ich es einfach komisch fand, weil sie nun mal seit 20 Jahren meine beste Freundin war, und es irgendwie anders ist, als wenn man jemanden neu kennenlernt. Aber sie reagierte nicht.

» Im Moment läuft alles aus dem Ruder.« Ich setzte mich wieder. »Passt auf, Leute, ich weiß, dass ich der Buh-Mann bin. Ich habe ein Problem und rede mit euch nicht darüber. Wenn ihr genauso sauer seid, wie Marie, versteh ich das. Vertraut mir einfach, okay? Sobald ich Antworten habe, werde ich euch alles erzählen.«

Sie nickten und es dauerte nicht lange, bis sie sich verabschiedeten, weil sie von der Reise müde waren.

Ich machte mir viele Gedanken über Marie. Hätte ich doch nur geahnt, dass ihre Flirtereien echt waren. Sie ist eine wunderschöne Frau und ... meine Güte, ja, ich mag sie sehr und klar hatte ich schon den einen oder anderen heißen Gedanken, in dem sie eine Rolle spielte. Ich bin auch nur ein Kerl. Aber richtig was anfangen mir ihr, das wäre komisch. Immerhin waren wir Kinder, als wir uns kennenlernten. Was, wenn es mit uns nicht klappt? Einfach wieder Freunde sein dürfte sich als ziemlich schwer bis unmöglich erweisen. Und jetzt zickte sie eh rum. Ich konnte doch schlecht zu ihr gehen

und sagen ›Komm lass uns Sex haben, damit du merkst, wie komisch das ist‹. Als ob ich nicht schon genug Probleme hatte.

Ich öffnete den Umschlag, den sie fallen ließ. Notizzettel, Memos, Kontaktdaten und eine Landkarte der Toskana mit Markierungen rund um Florenz. Sie hatte sich wirklich angestrengt, um all die Informationen für mich zu finden. Mein schlechtes Gewissen meldete sich. Letztendlich kam bei den ganzen Unterlagen heraus, dass es nur eine Tilda gab, die eventuell Unger heißt und zu der die bekannten Daten wie der Geburtstag passten. Sie lebte als Einsiedlerin westlich von Florenz in der Nähe von Vinci. Sie zu kontaktieren war telefonisch nicht möglich. Es blieben mir nur die Möglichkeiten, ihr einen Brief zu schreiben oder sie zu besuchen. Was aber, wenn sie nicht die gesuchte Tilda war? Kann ich ihr auf Englisch schreiben? Bekomme ich je eine Antwort? Wie lange müsste ich warten, bis eine Reaktion kommt? Marie wäre jetzt eine hilfreiche Stütze gewesen, immerhin spricht sie fließend Italienisch und Französisch. Das schlechte Gewissen fing an zu nerven.

Ein erneutes Klopfen und Klingeln an ihrer Tür führte nicht zum Erfolg. Ich schrieb ihr eine Nachricht aufs Handy.

< Süße, es tut mir leid, wirklich. Melde dich bitte, lass uns reden.

Sie antwortete erst Stunden später.

> Hast deinen Standpunkt klargemacht. Gibt nichts zu reden. Bis Montag.

Ich hatte keine Ahnung, wie ich das wieder hinbiegen konnte, hoffte einfach vorerst, dass es sich von alleine erledigt und überlegte, was ich mit Tilda machen sollte. Ich musste nach Italien. Aber ich hatte auch einen Job und darum musste ich mich auch kümmern. Die drei alleine lassen, um etwas Privates herauszufinden, von dem sie noch gar keine Ahnung hatten, konnte ich nicht. Meine Entscheidung war gefallen: Im September fliege ich nach Florenz und finde vielleicht meine Antworten. Gesagt, getan.

Die nächsten zwei Monate war ich im Büro und wir vier arbeiteten wie gewohnt zusammen. Klar gab es eine Spannung zwischen mir und Marie, aber wir versuchten, sie zu überspielen. Ich versuchte immer wieder mit ihr zu reden, aber sie blockierte mich. Alle paar Tage wachte ich nachts schweißgebadet auf. Je näher meine Abreise kam, desto häufiger besuchte mich Charlie im Schlaf und ging mir an die Wäsche. Es war sehr belastend und meine Konzentration ließ in den letzten zwei Wochen extrem nach, wobei meine Nervosität entsprechend anstieg. Es war kaum noch auszuhalten und so entschied ich mich, meinen Flug umzubuchen. Ende August war es soweit.

Bevor ich mich auf den Weg zum Flughafen machte, legte ich einen Brief auf Marias Schreibtisch, den ich an alle drei gerichtet hatte. Ich erklärte ihnen darin, was geschehen war und warum mir die Antworten auf meine Fragen so wichtig waren. Ich bat sie um Entschuldigung und versprach, dass ich alles dafür geben würde, um wieder der zu werden, der ich einst war.

Auf nach Florenz. Ciao bella Italia.

Kapitel 5

*... das kam mir in diesem Moment vor,
wie das Grundrezept für eine Medizin, die
eine Seele heilen kann.*

Wie ich bereits erwähnte, sprach ich kein Wort Italienisch. Ich hoffte einfach darauf, dass ich mit Englisch überlebe und in letzter Not sollte mir mein 14 Jahre altes Wörterbuch helfen. Um ehrlich zu sein, habe ich mich selten hilfloser gefühlt, als inmitten von Menschen, die in einer Sprache kommunizierten, die ich zwar ganz toll fand und gerne lernen würde, von der ich aber kein Wort verstand.

Als ich zur Mittagszeit am Flughafen Florenz ankam, hätte ich einfach ein Taxi nehmen und mich zum Hotel bringen lassen können. Während des Fluges allerdings entdeckte ich in meiner Buchung, dass ein Privat-Taxi für mich gebucht wurde. Knapp 100 Euro sollte ich für die Fahrt bezahlen. Na ja, ich hatte sie schon bezahlt, denn ich habe alles durch ein Reisebüro regeln lassen. Ich stand vor dem Flughafen und wusste nicht, was ich machen sollte, als ich plötzlich ein Schild mit meinem Namen las. Ich war so erleichtert, ich hätte mir in die Hose machen können. Der Name auf dem Schild fing mich auf. Jemand erwartete mich und ich grinste

bis über beide Ohren. Es trennten uns vielleicht 20 Meter und mit jedem Schritt betete ich lauter, dass dieser Mann doch bitte Englisch sprechen soll.

» Sie sind Herr Unger?«

Beten lohnt sich ja doch. Hoffentlich war das nicht die einzige Floskel, die er beherrschte.

» Chris Unger, ja, der bin ich. Und Sie bringen mich ins Hotel?«

» **Si, prego ... die Taschen.**« Er nahm meine Tasche und einen kleinen Koffer und dann ging es auch schon los.

» Lassen Sie mich raten, ich hätte wahrscheinlich auch zu Fuß zum Hotel gehen können, oder? Ist es weit?«

» Oh, si. Laufen man kann überall. Hotel in Carmignano. Wir müssen ganz **durch Firenze ... Florenz.**«

» Moment. Nein, das kann nicht sein. Ich habe ein Hotel in Florenz buchen lassen.« Ich sah in meine Unterlagen und tatsächlich, er hatte recht. Ich entfaltete einen kleinen Stadtplan und plötzlich zeigte er mit seinem Zeigefinger auf einen kleinen Ort, der aussah, als sei er ein Stadtteil oder ein Randgebiet von Florenz. Aber ich hatte keine Lust darauf, mich auf Diskussionen mit dem Reisebüro einzulassen oder mir sogar noch ein neues Hotel zu suchen. So ließ ich es einfach auf mich zukommen und war sehr positiv überrascht, als wir nach einer halben Stunde in Carmignano ankamen. Es war ein uriger Ort und er sah genau so aus, wie ich

mir ein typisches italienisches Dorf in der Provinz vorstellte, in der Mama die beste Pasta Köchin der Welt ist.

Das Hotel selbst war unscheinbar, stach aber dennoch durch die farbige Fassade hervor. Drei Sterne wurden ihm zugeschrieben und irgendwie freute ich mich über diesen Irrtum, denn so musste ich nicht in einer lebendigen Stadt wohnen, sondern konnte mich hier in dem kleinen Ort entspannen. Was ebenso erfreulich war, war der Umstand, dass man mir aus Versehen ein Doppelzimmer gebucht hatte statt eines Einzelzimmers. Ich nahm es, denn es ergaben sich daraus zwei Vorteile für mich. Vorteil eins war, dass ich einen Balkon hatte mit einer unfassbar tollen Aussicht auf die Berge, hinter denen Vinci liegen musste, der Geburtsort von Leonardo da Vinci. Vorteil zwei war, dass ich durch das Doppelbett mehr Platz hatte und es eigentlich kein Problem mehr darstellen dürfte, wenn ich eine heißblütige Italienerin kennenlernen sollte. Man muss doch schließlich alle Eventualitäten in Betracht ziehen. Ich ging auf mein Zimmer und es war herrlich. Ein großes Bett, ein Bad mit Dusche, und die Decke sah aus, als ob das schon das Dach wäre. Vielleicht war es das auch. Braune, naturbelassene Bretter und Balken waren zu sehen, sehr schön. Ich fühlte mich wohl und ging erst einmal duschen. Am späten Nachmittag ging ich essen und ließ den Tag dann auf dem Balkon ausklingen, bis ich mich recht früh ins Bett legte. Am nächsten Tag wollte ich noch nicht loslegen mit meiner Suche. Ich wollte alles ganz genau planen und das nahm ich mir auch vor. Auch ein

paar italienische Sätze und Wörter musste ich mir notieren.

Als ich am nächsten Morgen aufwachte, durchfuhr mich ein Schrecken. Nicht etwa, weil ich nicht wusste, wo ich war, sondern weil mir klar wurde, dass ich für jede Fahrt nach Florenz 100 Euro bezahlen müsste. Und was würde erst die Suche nach Tilda kosten? Da alle Rechnungen für den Flug, das Hotel und den Transfer dorthin bereits beglichen waren, hatte ich nur 2.500 Euro Taschengeld mitgenommen. Klar war das eine hohe Summe, aber in Anbetracht der Tatsache, dass ich für 25 Kilometer ein Vermögen bezahlen muss, war das wenig.

Ich ging frühstücken und entschied mich, Pascal anzurufen. Eigentlich wollte ich die Drei erst wieder kontaktieren, wenn ich wieder zu Hause bin, aber ich musste einfach mit jemandem sprechen, den ich kannte, der ein Teil meines Lebens ist. Ich teilte ihm mit, in welchem Hotel ich war und dass ich wahrscheinlich ab Montag nur abends dort zu erreichen bin und ob das Handy Empfang hat, war fraglich. Da meine Kopfschmerzen wieder aufdringlich wurden, ging ich nicht mehr auf den Brief ein. Ich schlenderte zurück auf mein Zimmer und nicht, wie geplant, in den Ort.

Maries Notizen deuteten darauf hin, dass die besagte Tilda etwas abgelegen wohnte. Ein Haus in der Nähe von Massarella. Ein Smartphone mit Navigations-App ist doch ein Segen. Ungefähr 40 Minuten mit dem Au-

to entfernt, das sollte zu schaffen sein. Meine Planung war also folgende: Gegen 13:30 Uhr mit einer Angestellten des Hotels nach Florenz, die dort Einkäufe erledigen musste und mir anbot, mitzufahren. Einen Wagen mieten, mit dem ich dann nach Massarella fahren würde. Ich rechnete dafür knapp zwei Stunden ein, da ich mich nicht auskannte, nicht wusste, ob das Navi da mitmacht und das Haus von Tilda außerhalb lag. Laut meinen Berechnungen sollte ich so zwischen 16 Uhr und 17 Uhr bei ihr ankommen. Ich packte meine Unterlagen zusammen, Schreibzeug und natürlich den Brief von Charlie. Dieser blaue Umschlag ... seit dem hasste ich dieses Blau. Mir wurde jedes Mal schlecht, wenn ich ihn berührte oder nur ansah.

Langsam machten sich Zweifel bemerkbar. Sollte ich das wirklich durchziehen? Was sollte mir Tilda erzählen, was ich nicht eh schon ahnte? Und halte ich das überhaupt aus? Ein dummer Brief hatte dafür gesorgt, dass ich über ein Jahr wie ein Zombie rumlief, ein obdachloser Zombie. Was, wenn während des Gesprächs die Erinnerungen wiederkommen? Wie gerne hätte ich jetzt mit Dr. Morgen gesprochen. Warum kann er nicht hier sein? Vielleicht war es die Hoffnung, dass er an einem Sonntag nichts Besseres zu tun hat, als in seiner Praxis zu sein, vielleicht war es die, dass es mir guttun würde, es einfach laut auszusprechen – ich rief ihn an. Auf seinem Anrufbeantworter hinterließ ich die Nummer vom Hotel und ich erzählte ihm von meinen Bedenken und dass ich echt Schiss hatte. Innerlich, oh-

ne es laut auszusprechen, verlangte ich von ihm, mich Montag früh anzurufen. Es war dieses Bedürfnis, einen seiner schlaun Sprüche zu hören, die mich aufforder-ten, weiterzumachen.

Bis in den späten Nachmittag grübelte ich und machte mir Notizen für mein Treffen mit Tilda.

Am Abend aß ich die beste Pasta meines Lebens. Ich war kurz davor, einen kulinarischen Orgasmus zu bekommen. Wir saßen draußen. Das heißt ich und noch ein älteres Ehepaar aus Rom. Die beiden sprachen kein Englisch und ich kein Italienisch. Wir entschieden uns, dass ich schneller blättern kann und uns via Wörterbuch zu unterhalten. So sagte ich dann irgendwann nach der Pasta: »mio ... ähm ... migliore come orgasmo«, was für mich »besser als Orgasmus« bedeutete. Sie schauten erst etwas fragend drein, brachen dann aber in stürmisches Gelächter aus, dem ich mich anschloss. Sie erzählten es unserer Bedienung und sie erzählte mir auf Englisch, dass ich eher sagte, dass es mein bester Orgasmus war, aber es dennoch irgendwie um ein paar Ecken richtig war. Es war ein lustiger Abend und ich vergaß einfach nur, warum ich hier war. Stundenlang haben wir gelacht und Wein getrunken, bis wir nicht mehr geradeaus laufen konnten. Es war herrlich. Italien, Toskana, Pasta, Wein, Lachen, Wärme und die Herzlichkeit der Menschen – das kam mir in diesem Moment vor, wie das Grundrezept für eine Medizin, die eine Seele heilen kann.

Sogar als ich in der Nacht gegen zwei Uhr ins Bett ging, verschwendete ich keinen einzigen Gedanken an meine kaputte Vergangenheit. Ich konnte gar nicht mehr denken und fiel einfach nur auf die Matratze – ohne zu duschen, Zähne zu putzen oder mich ausziehen. Es ging mir gut, so gut, wie seit über einem Jahr nicht mehr.

Um sieben Uhr klingelte der Wecker an meinem Handy. Ich schaffte es nicht, ihn auszustellen aber bekam es irgendwie hin, mit einer Hand den Akku zu entfernen und die Einzelteile im ganzen Raum zu verteilen. Um halb Zehn wurde ich dann aber von alleine wach und ein Engel muss bei mir gewesen sein, denn auf meinem Nachttisch stand ein Krug Wasser, ein Glas und zwei Kopfschmerztabletten. Selig sind die Mitführenden.

Nach dem Frühstück erinnerte mich Serafina, die Angestellte des Hotels, daran, dass wir um 13 Uhr nach Florenz fahren werden. Augenblicklich war meine Nervosität zurück, aber ich wollte es durchziehen. Der gestrige Abend hat mir gezeigt, wie gut ich mich fühlen kann und wie glücklich ich sein kann und einmal war. Das wollte ich mir zurückholen. Zwei Stunden waren noch Zeit, die ich dafür nutzte, noch einmal zu duschen, die zweite Tablette zu nehmen und die Notizen durchzugehen. Mein Herz raste, mir war schlecht.

Bald schon klopfte es an meiner Tür. Es war soweit. Nun sollte es losgehen. In ein paar Stunden werde ich

sie vielleicht treffen, die Frau, die die Antworten auf meine Fragen hat. Ich öffnete und schaute ihr in die Augen. Meine Unterlagen fielen auf den Boden und ich glaube, das war das erste Mal seit zehn Jahren, dass ich vor jemand anderem in Tränen ausbrach und Rotz und Wasser heulte. Abgesehen vom Doc.